

Zum 18. Oktober

von

Generalleutnant z. D. A. Befs.

„Nun laßt die Glocken
„Von Turm zu Turm
„Durch's Land frohlocken
„Im Jubelsturm!“

Sie sollen uns künden, uns Alten vom Hessenstamme,
die wir unter Preußens Fahnen ein einiges starkes Deutsches
Reich mit erkämpfen durften, uns allen im Hessenlande,
die wir unter der Macht des Reiches glücklich und im
Frieden leben:

Wir wurden wieder Deutsch!

Zertrümmert Napoleons Heer, zerschlagen seine Macht,
die verhaßten Franzosen mit eisernem Besen aus dem Lande
gefegt, Hessen nach langer Knechtschaft wieder frei!

„Des Flammenstoßes
„Geleucht facht an!
„Der Herr hat Großes
„An uns getan.
„Ehre sei Gott in der Höhe!“

Das waren sieben schwere Jahre der Knechtschaft!
Der Kurhessische Staat hatte aufgehört zu existieren. Der
Kurfürst, untreu der Politik seiner Vorfahren, hatte sich
nicht auf Preußens Seite zu stellen vermocht, den alten
Bundesgenossen militärisch schwer geschädigt, sein eigenes
Land verlassen. Napoleons eiserne Faust hatte Deutsch-
land niedergeworfen, Preußen das Rückgrat zerschmettert.
Deutsche Länder fielen Frankreich anheim oder wurden,
wie Hessen, zu neuen Staatengebilden gefügt oder begaben

sich, wie die Rheinbundstaaten, in knechtische Abhängigkeit von dem Korsen.

Woher es kommt, daß Deutschland so tief sinken konnte, haben wir — besonders auch in diesem Erinnerungsjahre — mit deutscher Gründlichkeit erwogen, haben mit unerbittlicher Sonde das Maß von Schuld festgestellt, welches dem Einzelnen wie der ganzen Generation, den Fürsten wie den Völkern zur Last gelegt werden muß. Aus der Geschichte wollen wir lernen und dafür einstehen, daß solche Zeiten nationaler Schmach nicht wiederkehren. Wir sind uns voll bewußt, daß unsere damaligen Landsleute nicht bessere Deutsche waren als ihre deutschen Stammesbrüder; ein deutsches Nationalbewußtsein war auch in Hessen nicht zu finden. Aber eins dürfen wir mit Stolz hervorheben, am kriegerischen Geist hat es den Hessen nicht gefehlt; am Heere und am Volke hat es nicht gelegen, daß ohne Schwertstreich die Heimat dem alten Erbfeinde preisgegeben wurde.

Dem Hessen macht die karge heimatliche Scholle den Kampf ums Leben schwer; in diesem Kampfe wird er fleißig, genügsam, ernst, zäh und hart; hierauf fußt seine urgermanische Tapferkeit. Hoch stand diese damals im Preise. Wo und wann auch der Hesse die Kriegswaffe führen konnte, da war er in seinem Element. Ganze Familien, ganze Landschaften hatten, in Generationen, derselben Fahne ihre Söhne gestellt; der Enkel war dem Banner gefolgt, das den Großvater schon zu Kampf und Sieg geführt, wofür der Vater geblutet hatte. Das hatte durch anderthalb Jahrhunderte Familien und Gemeinden in vaterländischer Kameradschaft zusammengeschweißt, das Leben des Volkes mit dem des Heeres eng verflochten. Wohl keine Hütte, die nicht einen Krieger gestellt hatte, in welcher nicht der Knabe den Kriegserzählungen des alten Veteranen gelauscht hätte. Noch manche lebten, die bei Raucourt und Laffeld mitgefochten; noch viele hatten in siebenjährigem Ringen die hessische Heimat erfolgreich gegen Frankreichs Söldner verteidigt, ihnen in unaufhörlichen Kreuz- und Quersügen, in unzähligen Gefechten so manche Schlappe beigebracht, wußten von den Siegen von Krefeld und Meer, Minden und Emsdorf, Vellinghausen und Wilhelmsthal zu erzählen, gedachten heißen Kampfes um die Ohnsburg wie um die Schanze an der Brücker Mühle — die Helden von Sandershausen, Lutternberg und Bergen, sie hatten „wie die Löwen gefochten“.

nur der Übermacht, und zwar mit ungebrochenem Kampfesmut — darauf waren sie besonders stolz — waren sie gewichen. Und nun gar diejenigen, welche „in Amerika mitgewesen“; sie hatten in sechsjährigem Kriege, mit geringen Ausnahmen, in allen Gefechten gesiegt, nicht selten durch ihre Tapferkeit die Entscheidung herbeigeführt, sich einen hohen Namen bei Freund und Feind erworben. Kühne Fahrten hatten sie gemacht, auch schwere Drangsale in harter Gefangenschaft erlitten, ihre wackeren Taten waren im Liede verherrlicht worden.

Sie alle mußten jetzt mit blutendem Herzen es ansehen, wie Mortiers und des holländischen Königs Truppen ins Land zogen, das Löwenbanner herunterholten, ihr Fürst aus seinem Lande flüchten mußte — ohne daß auch nur eine Hand sich rührte! Und als es dann zur Auflösung des unter den Waffen stehenden Heeres kam — es waren 12000 Mann erprobter Truppen, die in Flandern und Brabant, am Rhein wie in der Champagne wegen ihrer Kriegserfahrung und Disziplin auf das vorteilhafteste aufgefallen waren, deren Tapferkeit bei der Erstürmung Frankfurts sogar Preußens König mit Bewunderung erfüllt hatte — als die in Ehren getragenen Waffen abgeliefert werden sollten, da brannte solche Schmach in aller Herzen. Wut und Empörung kannten keine Grenzen, als die Hessen auch noch zu französischem Kriegsdienst gezwungen werden sollten. (Nahezu 3000 Mann mußten den Marsch nach Spanien antreten.) Das Volk, ohnehin durch Truppendurchzüge, Einquartierung und Lieferungen bereits arg bedrückt, empfand den Schimpf, welcher dem Heere angetan wurde, als eigene Schande. So kam es schon damals im Jahre 1806 in unserm Hessenlande zur Auflehnung gegen die französischen Eindringlinge. Zwar wurde sie im Keime erstickt, denn Führer, Organisation und die Unterstützung seitens der Behörden fehlten, aber die Machthaber wurden doch inne, daß der Hesse nicht so ohne weiteres sich knechten läßt. „Der Gott der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte.“ — Knechte waren die Männer, die schon damals mutig ihr Leben einsetzten und hingaben (Triebfürst, Schumann u. a.), nicht. Knechte waren die Hessen nie. Das haben schon die Chatten den Römern in unaufhörlichen Kämpfen zu verstehen gegeben.

Das fremde Joch mußte aber nun getragen werden. Man trug es anders in der Stadt als auf dem Lande, anders trugen es die Höherstehenden als die Bürger und

die Masse der minder Gebildeten, verschieden trug es Jung und Alt. Es ist begreiflich, daß Teile des Adels und des Mittelstandes sich mit den neuen Verhältnissen abzufinden suchten, ebenso, daß manche, welche durch die tyrannischen Mittel der Regierung sich gezwungen sahen, im Lande zu bleiben, hofften in dem westfälischen Hof- und Staatsdienst am besten ihrer Heimat dienen zu können. — Wir können uns auch in die Lage der Offiziere versetzen, die in westfälischen Kriegsdienst traten. Keineswegs ließen sie sich lediglich durch die Freude an ihrem Berufe, durch einfachen Landsknechtssinn leiten, vielmehr blieb den meisten, nach den erlassenen drakonischen Gesetzen, garnichts anderes übrig, wollten sie nicht in der Verbannung zubringen, zur völligen Untätigkeit verurteilt werden oder einfach verhungern, denn wohl die meisten waren mittellos. Daß sie unter den Fahnen Napoleons überall und zu jeder Zeit sich hervorgetan haben, daß die „ungeheuere Macht des deutschen Fahneneides“ sie bei ihrer Soldatenpflicht festgehalten auch dann noch, als des Schlachtenkaisers Stern über den blutgetränkten Feldern Sachsens am Erlöschen war, gereicht ihnen nur zur Ehre. Sie handelten ebenso nach ihrer Überzeugung wie jene, welche in der Hoffnung, ihrem Vaterlande damit dienen zu können, sich an den geleisteten Fahneneid nicht mehr gebunden erachteten. Keinenfalls können wir, die wir, nach hundert Jahren behaglich am Schreibtische sitzen, die wir solchen schwersten Konflikt der Pflichten, welchen jene Männer durchgekämpft haben, uns kaum vorzustellen vermögen, über sie richten. — Was die damalige Jugend aber anbetrifft (man vergesse nicht: eine deutschnationale Gesinnung konnte sie ebensowenig haben wie die Alten), so begeisterte sie sich für den kriegerischen Beruf unter französischem Adler, der ja jedem Soldat den Marschallstab verhielt.

Verständlich ist es ferner, daß die neue Ordnung ihre zahlreichen Anhänger fand. Sie warf die alten abgelebten, geradezu lächerlichen, starren Formen über den Haufen, legte die Axt an die Wurzel verrotteten Spießbürger- und Beamtentums, weckte die schlummernden Kräfte zu frisch pulsierendem Leben. Sie brachte eine vortrefflich gedachte Verfassung, die Gleichheit aller Untertanen vor dem Gesetz, Abschaffung der Feudallasten, eine geordnete Verwaltung u. a. m., und nicht zum wenigsten ein einheitliches Recht und eine raschere Rechtspflege.

Verstehen dagegen können wir es nicht, auch wenn wir uns in damalige Zeit und Anschauungen zurückzusetzen suchen, daß von mancher Seite unterwürfige Schmeichelei dem neuen Könige entgegengebracht werden konnte, daß hierin die, freilich durch Franzosen und Abenteuerer aller Art durchseuchte Residenzstadt voranging, daß Marburg mit seiner „Gelehrten-Republik“, wie auch Göttingen kaum nachstanden, daß praktische Rücksichten manchen Kaufmann und Handwerker dahin führten, sich vollständig mit dem neuen Regiment auszusöhnen, und daß Hoffnung auf den Bestand des neuen Reiches Boden fassen konnte. Und noch brennt die Wunde, wenn wir an das liederliche Treiben des Hofes und daran denken, wie französische Sitte um sich griff, wie Höchstgestellte abfielen, wie Mitglieder alter Adelsgeschlechter untreu wurden, auch deutsche Frauen, ihre Ehre und ihr Deutschtum vergessend, durch Hingabe an den hergelaufenen Emporkömmling und seine Genossen ihren und den deutschen Namen schändeten.

Dieser König von Napoleons Gnaden, so unköniglich wie möglich, unwürdig und minderwertig! Man hat sich bemüht, ihn möglichst weiß zu waschen, indem man seine guten Eigenschaften stark unterstrichen hat. — Zugegeben, er besaß eine gewisse Gutmütigkeit; sie hörte aber stets da auf, wo das eigene Interesse begann. Er war auch leutselig, wußte, nach napoleonischer Art, besonders sich die Anhänglichkeiten der Soldaten zu erwerben und die Untertanen glauben zu machen, er habe Interesse für sie, ließ auch, wenn es ihm paßte, Gnade für Recht ergehen; er war auch wohlthätig — auf Kosten der Staatskasse, sorgte aber gleichzeitig stets ängstlich dafür, daß seine Gnadenbeweise in der Presse gehörig gewürdigt wurden. Er versuchte auch (fast stets ohne Erfolg), seinem kaiserlichen Bruder gegenüber sein Volk zu vertreten. Das alles geschah aber nur, wenn nicht aus persönlicher Eitelkeit oder zur Befriedigung einer Laune, aus Politik, aus eigenem Interesse, etwa wie der Besitzer ein gutes Pferd im Stalle, das ihm noch möglichst lange, möglichst viel leisten soll, mit Rücksicht behandelt. Opfer brachte er selbst deswegen nicht; im Gegenteil, mit der einen Hand preßte er sein Volk aus und mit der andern gab er mit vollen Händen, um seine Günstlinge und Mätressen zu belohnen und um selbst, in immer steigender Verschwendung ein üppiges Leben zu führen. Deutsche Sprache zu

lernen, bemühte er sich ebensowenig, wie Deutsch zu fühlen. „Ich liebe weder die Deutschen, noch Deutschland, ich bin durchaus Franzose“, schrieb er im Oktober 1809 seinem Bruder.

Bei dem hessischen Volke verfehlte das Zuckerbrot seine Wirkung. Es fühlte nur die Peitsche; gefügig machte diese die Hessen nicht, sie steigerte nur die Erbitterung, so namentlich die Härte und Rücksichtslosigkeit, mit welcher das gute Neue, unter Verletzung alles bisherigen, dem Volke liebgewordenen Herkommens, unter Verachtung aller durch Jahrhunderte gewohnter Gebräuche, eingeführt wurde, ferner der unerträgliche Druck der politischen Polizei, mit dem Heere der überall tätigen Spione, die höchst drückende Konskription, die hohen Kriegskontributionen und immer sich steigenden Abgaben, die bei den ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen, in Verbindung mit dem Verbot der Einfuhr und der Konfiskation englischer Waren, immer unerträglicher wurden. Die Bestrebungen der preußischen Patrioten, im Stillen auf eine Erhebung Nord- und Mitteldeutschlands hinzuwirken, wobei Preußen mitgerissen werden sollte, fanden daher, als Spanien sich siegreich erhoben hatte, Österreich zum Kampfe auf Tod und Leben mit Napoleon sich rüstete, und der Gedanke deutscher Gemeinsamkeit nach langem Schläfe erwacht war, in Hessen, vornehmlich bei einem Teile des Landadels, der Masse der Bauern und der nicht wieder angestellten Offiziere und Soldaten den günstigsten Boden. Glühender Patriotismus stellte den Oberst von Dörnberg, den Freund Gneisenaus, an ihre Spitze.

So schien denn in dem verheißungs- und verhängnisvollen Jahre 1809 — dem Jahre der so schmerzlich getäuschten Hoffnungen —, als Österreich losschlug, im Land Tirol das tapfere Bergvolk wie ein Mann aufstand, die Zeit reif für eine erfolgreiche Erhebung in Deutschland. Die Hirschberg und Platen, Schill und Nostitz, Dörnberg, Sternberg und Emmerich und nicht zuletzt der tapfere Welfenherzog, der selbst, mit dem Säbel in der Faust, sein Land wieder zu erobern auszog, sie alle setzten ihr Leben ein. Es kam zu jenen heroischen aber plan- und zusammenhanglosen Erhebungen zu unrechter Zeit; die allgemeine Volkserhebung blieb aus. Es war in Deutschland der Boden doch noch nicht genügend vorbereitet; vor allem fehlte der Rückhalt an Preußen, dessen König sich nicht hatte entschließen können, dem Zureden der edlen

Königin und der Minister, sowie dem stürmischen Drängen der öffentlichen Meinung nachzugeben. Ohne Rußlands Mitwirkung wollte er an einen nachhaltigen Erfolg nicht glauben. Der Ausgang des österreichischen Krieges hat ihm recht gegeben.

Wie hatte aber der Sieg von Aspern — „Aspern klingt's und Karl klingt's siegestrunken“ frohlockte Körner — die Begeisterung entfacht! Sogar Kurfürst Wilhelm, welcher mit dem Häuflein, der von ihm aufgestellten „kurhessischen Legion“, in Böhmen günstige Gelegenheit abwartete, selbst aber das feste Prag nicht verließ, trat nach der Schlacht bei Aspern, nachdem ihm Österreichs tatkräftige Unterstützung zugesagt war, ein wenig aus seiner Reserve heraus. Den Dörnberg'schen Aufstand mit Geld zu unterstützen hatte er sich nicht bereit finden lassen, obwohl es ihm gelungen war, sein gewaltiges Vermögen in Sicherheit zu bringen. Er ist dagegen der Urheber des Marburger Aufstandes und wirkte in Oberhessen auf Bauern wie Soldaten besonders durch die Erklärung, daß er selbst erscheinen und sich an die Spitze der Seinen stellen würde. Hierzu kam es nicht. Wir wissen, wie schnell und blutig die Aufstände in unserm Hessenlande niedergeschlagen wurden, wie manche unserer Landsleute mit dem Tode und langen Kerkerstrafen büßen mußten, wie viele nur unter den größten Strapazen und mit knapper Not den Schergen des westfälischen Königs entgingen; wir haben aber auch erfahren, wie Hessen mit dem Rufe „es lebe der Kurfürst!“ in den Tod zu gehen wissen. Wir wollen heute mit Dankbarkeit und Stolz jener tapferen und treuen Männer gedenken: des Oberst von Dörnberg, der beseelt von dem brennenden Verlangen, sein Vaterland zu befreien, wohl den schwersten innern Kampf durchlebt hatte, des greisen Oberst Emmerich — ein Held im Leben wie im Sterben —, des begeisterten Marburger Universitäts-Professors Sternberg, welcher ein so warmes Herz für das Volk hatte, des Leutnants von Hasserodt, des Wachtmeisters Hohmann, des Daniel Muth, Wendelin Günther, Johannes Moog, — sie wurden auf dem Forst erschossen. Auch das Andenken all' der Braven und, nicht zu vergessen, der edlen Frauen, die tatkräftig die patriotische Sache unterstützten, — Marianne vom Stein und Karoline von Baumbach seien hier genannt —, wollen wir allezeit in Ehren halten.

Dem Kaiser Napoleon hatten die kriegerischen Er-

eignisse des Jahres 1809 gezeigt, daß auf blinde Unterwürfigkeit in Deutschland nicht mehr zu rechnen war, Jerome, daß der Boden unter seinen Füßen schwankte. Um so straffer zog nun dieser auf Geheiß des Bruders, der überdies über die schwächliche Kriegführung des Königs in Sachsen sich entrüstet hatte, die Zügel an. Immer rücksichtsloser griff der Kaiser in das Regiment Jerome's ein; seine Generale durften sich allerhand Übergriffe erlauben, und die rohe Soldateska ließ ihrem Übermute die Zügel schießen. Jerome — er war ja tatsächlich überhaupt nur Statthalter Napoleons, seine Pflicht band ihn zunächst an diesen, dann an Frankreich, zuletzt an sein Volk, und dieses war für Napoleon nur das Magazin, aus dem man Menschen und Geld in der rücksichtslosesten Weise schöpfte —, fing jetzt an, Westfalen für sich verloren zu betrachten, wirtschaftete um so toller darauf los, leerte den Becher der Freude mit vollen Zügen, steigerte seine maßlose Verschwendung und sah seinen Beamten nach, wenn sie vor dem befürchteten Zusammenbruche des Königreiches für sich errafften, was sie konnten. Die tüchtigen und ehrlichen Beamten mußten weichen, Unredlichkeit und Unordnung riß in allen Zweigen der Regierung ein. An die Verfassung, da lästig, hielt man sich nicht mehr, die Reichsstände wurden — 1810 zuletzt — nicht wieder einggerufen, sondern, ohne sie, die Steuer-schraube immer fester angezogen. Die Mittel, aus dem Lande wie aus dem Einzelnen Geld herauszupressen, wurden immer schonungsloser. Handel und Industrie lagen völlig darnieder, die finanzielle Not blieb in stetigem Steigen, wozu auch noch die Einverleibung Hannovers in Westfalen (das Danaergeschenk Napoleons) beigetragen hatte. Wie es am Schlusse des Jahres 1811 in westfälischen Landen ausgesehen, erfahren wir aus einem Schreiben des westfälischen Königs selbst. Es ist vom 5. Dezember datiert: „Die Gährung ist auf dem Höhepunkt, man nährt die kühnsten Hoffnungen und hegt sie mit Begeisterung, hält sich das Beispiel Spaniens vor, und wenn der Krieg ausbricht, werden alle Gegenden zwischen Rhein und Oder den Herd einer allgemeinen Insurrektion bilden“, — und ferner: „Die Hauptursache dieser gefährlichen Bewegungen ist nicht allein der Haß gegen die Franzosen und der Unwille gegen das Joch der Fremdherrschaft, sie liegt weit mehr in den unglücklichen Zeiten, in dem gänzlichen Ruin aller Klassen, in dem übermäßigen Druck, den die Ab-

gaben der Kriegskontributionen, der Unterhalt der Truppen, die Durchzüge der Soldaten und die unausgesetzt sich wiederholenden Belästigungen aller Art ausüben. Es sind Ausbrüche der Verzweiflung von den Völkern zu besorgen, die nichts mehr zu verlieren haben, weil man ihnen alles genommen hat“.

Und was wurde noch alles in den Jahren 1812 und 1813 aus dem Königreiche herausgepreßt! Teile der großen Armee, die sich in Westfalen zusammenzogen, waren zu verpflegen und unterzubringen; außerdem wurde ein eigenes Heer von 30 000 Mann aufgestellt. 27 000 zogen nach Rußland hinein, um dort für den Unterdrücker des Vaterlandes zu kämpfen. Auch hier sind sie ihrer Soldatenpflicht treu geblieben und haben dem deutschen Namen Ehre gemacht; wer denkt nicht an Walutina Gora, Borodino und Krasnoi! Sie haben gehungert, gedurstet, gefroren und sind bis auf wenige, fern von der Heimat, zugrunde gegangen. Noch dazu hat man sie — sie wurden geführt von dem unfähigen, indolenten, damals schon halb verrückten Junot — als Stiefkinder der Großen Armee behandelt. Meist mußten sie am Ende der langen, das Land aufzehrenden Marschkolonne marschieren, die Schlachtfelder aufräumen, und schließlich haben sie, zu beschwerlichem und besonders gefahrvollen Etappenschutz bestimmt, (abgesehen von einem Detachement) nicht einmal das, nach unsäglichen Leiden so heißersehnte Moskau betreten dürfen. Hat doch schon im Juli ein westfälischer Stabsoffizier geschrieben: „es habe sich das Gerücht verbreitet, Napoleon, der seine Abneigung gegen die westfälische Armee nie verborgen hatte, wollte diese durch Hunger aufreiben“, und später unmutig sich geäußert: „zu Totengräbern waren wir gut genug!“ Kaum zu beschreiben der jammervolle Zustand, in dem die Häuflein zerlumpter, ermatteter, vom Fieber geschüttelter Krieger in der Heimat ankam — und kaum zu glauben, wenn man liest, wie schlecht dort für ihre Pflege gesorgt wurde. Aber lustig ging es, nach wie vor, an dem Hofe des Königs her, den Napoleon von Rußland aus bald nach Hause geschickt hatte. „Wilhelms-, jetzt Napoleonshöhe füllten Oreaden, eine Dryas lebt' in jedem Baum, aus den Urnen lieblicher Najaden sprang der Freude Silberschaum.“

Doch nun wendete sich das Blatt. Die brennende Lohe, die aus Moskaus Häusermeer zum Himmel geschlagen, den Untergang der Großen Armee beleuchtet

hatte, sie wurde zur Morgenröte einer besseren Zeit, York's herrliche Tat von Tauroggen das Signal für Deutschlands Erhebung. Mächtig bewegt von den Breslauer Tagen, konnte Theodor Körner rufen: „Frisch auf mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen, hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht“. Für Hessen war freilich „die Saat noch nicht reif“; es sollte noch lange dauern bis auch hier „die Freiheitsfahne aufgepflanzt“ werden konnte.

Wohl in keinem der langen Jahre der Fremdherrschaft sind unserm Heimatlande so schwere Prüfungen auferlegt worden wie im Jahre 1813. Die Not stieg am höchsten. „Die Leute würden sich lieber erschießen lassen, als ihr letztes Stückchen Brot hergeben, äußerte sich Jerome zu Reinhard.“ Und doch leerten die neuen Gelderpressungen für Kriegsrüstungen und Ausgaben die Tasche des einzelnen, ohne daß sie die Staatskasse zu füllen imstande waren. Die Neuauftellung eines Heeres mit allem was dazu gehört, entzog wiederum die noch waffenfähigen Männer dem Lande. Bis zum Juni hatte das westfälische Heer von neuem eine Stärke von 30000 Mann erreicht! — So unter dem Druck der französischen Gewalt, im Rücken der französischen Aufmarschlinie und zunächst fern von dem Schauplatz der Freiheitskämpfe, waren die Hessen am wenigsten in der Lage, aus eigener Kraft die Sklavenkette zu zerbrechen. Sie lebten zwischen Hangen und Bangen, haßten weiter, hofften und harrten.

Die Kunde von dem Untergange der Großen Armee hatte aber die gesunkenen Gemüter wieder aufgerichtet und die Trauer, die wohl in jede Familie ihren Einzug gehalten, gemildert. Welche Hoffnungen hatten sich an die Konvention von Tauroggen, an Wittgensteins, von Königsberg aus erlassenen Aufruf geknüpft, welche Begeisterung hatte das Land durchbebt, als man von dem Aufruf König Friedrich Wilhelms III. an sein Volk erfahren, als Preußens „Volk aufstand, der Sturm losbrach“, „der Freiheit Hauch mächtig durch die Welt wehte!“

„Laßt brausen, was nur brausen kann,
 „In hellen lichten Flammen!
 „Ihr Deutschen, alle Mann für Mann,
 „Zum heil'gen Krieg zusammen.“

Wir durchleben mit unsern Vorfahren die Zeit höchster Spannung, als Tettenborn in Hamburg eingezogen, die kühnen russischen und preußischen Parteiführer die Unter-

elbe überschritten, immer weiter auf dem linken Ufer vordrangen, der Aufstand zwischen der Elb- und Wesermündung aufloderte, als der erste Sieg! bei Lüneburg unter Dörnborgs und Tschernitschews Führung erfochten, der Vizekönig Eugen bei Möckern geschlagen war, und als der König von Preußen in einem Aufrufe vom 6. April seinen ehemaligen Untertanen die Hand reichte. Er hatte ihnen zugerufen: „Ihr seid von dem Augenblicke an, da mein treues Volk für mich, für sich selbst und für Euch die Waffen ergriff, nicht mehr an den gezwungenen Eid gebunden, der Euch an Eure neuen Beherrscher knüpfte“. Wie gährte es damals an der Leine, Elbe und Saale — die Hallenser Studenten verließen die Hörsäle und eilten zu den Fahnen —, welche Hoffnungen wurden in Hessen wach, als die Streifparteien sich im Rücken des französischen Heeres, im Harz und in Thüringen zeigten, bei Langensalza, Ebersdorf, Duderstadt, schöne Erfolge errangen, ja bis Wanfried vorstießen. Wie schwollen diese Hoffnungen an, als in Kassel die französischen Familien sich nicht mehr sicher fühlten und abzureisen begannen, Jerome selbst um seine Rückzugslinie in Sorge geriet. Es mehrten sich die Entfernungen aus Reih' und Glied bei den im Lande verbliebenen Truppen, trotz der wiederholt erlassenen verschärften Strafandrohungen. Diejenigen, welche sich dem Heeresdienste nicht durch die Flucht entzogen hatten, hatten sich nur widerwillig und dem brutalen Zwange folgend einreihen lassen; in Scharen hatten sie bei dem Vordringen der Befreier ihres Vaterlandes die Truppe verlassen. Die Hinrichtungen der Wiedereingebrachten waren schließlich so häufig, daß den Kasseleranern das Knallen der Gewehre auf dem Kratzenberge nichts auffälliges mehr war. Das steigerte die Wut im Lande aufs höchste und machte endlich auch die Wenigen abwendig, welche noch französisch gefühlt hatten.

Aber man mußte die zu früh gefaßten Hoffnungen wieder begraben, als Napoleon auf den Plan getreten war, bei Groß-Görschen und Bautzen gesiegt hatte, als alles an der Unterelbe Errungene wieder verloren gegangen und endlich der Abschluß des Waffenstillstandes bekannt geworden war. Daß Groß-Görschen und Bautzen keineswegs glänzende Siege waren, dort die Verbündeten nur Tote und Verwundete auf dem Schlachtfelde — kein Geschütz, keine Fahne, nur wenig Gefangene — gelassen, die französischen Verluste dagegen diejenigen der Ver-

bündeten um das Doppelte überstiegen hatten, daß auch der Sieg bei Bautzen so teuer erkaufte worden, daß Napoleon ausrufen konnte: „Was, keine Ergebnisse, keine Trophäen, keine Gefangene nach einer solchen Schlächtere!“; daß Blücher sein Heer ungebrochen, unerschüttert im Vertrauen auf endlichen Sieg hatte zurückführen, ja dem nachrückenden Feinde sogar bei Haynau eine empfindliche Schlappe hatte beibringen können, und daß schließlich der Kaiser, nur der Not gehorchend sich zu dem Waffenstillstande verstanden — das ahnte man nicht, bzw. erfuhr es erst viel später.

Alle verfügbaren Truppen des Königreiches wurden zur Großen Armee herangezogen, und, da man ihrer doch nicht sicher zu sein glaubte, unter die französischen Armeekorps verteilt. Sie haben hier ihre Pflicht getan, sei es in offener Feldschlacht (so Dresden, Leipzig), sei es bei Verteidigung deutscher, noch in französischen Händen befindlicher Festungen (so Danzig). Die erste Gelegenheit aber, welche sich bot — und zwar, nachdem Österreich sich den Verbündeten angeschlossen und die Waffenruhe ihr Ende gefunden hatte — ergriffen die beiden westfälischen Husarenregimenter unter Oberst von Hammerstein und Major von Pentz, um von Reichenbach in Schlesien nach Böhmen zu den Österreichern überzugehen. Gegen Deutsche wollten sie nicht mehr fechten; an den ihnen aufgezwungenen Eid hielten sie sich nicht mehr gebunden. — Große Aufregung und Bestürzung bei den Franzosen im Lande! Das Vertrauen in Napoleons Stern kam doch nun ins Wanken. Wenn man auch seinen Sieg bei Dresden mit offiziellem Pomp feierte, so sickerten doch die Nachrichten über Großbeeren und Hagelberg, Katzbach, Nollendorf und Dennewitz durch; wieder waren Tschernitschews Kosacken über die Elbe gesetzt, und an der Göhrde hatte Wallmoden gesiegt. Jetzt durfte man hoffen, daß „der Tag der Freiheit und der Rache“ nahe sei. Immer unbehaglicher wurde es dem lustigen Könige. Er suchte Vergessenheit in den Zerstreuungen, in denen er Meister war, und Stärkung in der Hoffnung, die der „Gesinnungstüchtige“ damals gefaßt zu haben scheint, seinen Thron durch Anschluß an die Verbündeten noch retten zu können. Mit seiner Herrlichkeit ging es jetzt aber rasch zu Ende.

Am 25. September nimmt der preußische Oberstleutnant von der Marwitz mit seinen Reitern Braunschweig und am 28. klopft Tschernitschew an Kassels Tore. Die

Truppen, welche die Hauptstadt hatten decken sollen, 1500 Mann, bröckeln ab, ebenso diejenigen, die Jerome auf seiner recht übereilten Flucht nach und über Marburg, bis Wetzlar und zum Rhein mitnimmt; den Franzosen wollen sie nicht mehr dienen. Am 30. kommen die Russen wieder; die Bevölkerung nimmt für sie Partei; der französische Kommandant muß kapitulieren, und am 1. Oktober rückt Tschernitschew als Befreier in Westfalens Hauptstadt ein. Groß ist der Jubel, glaubt man doch der französischen Herrschaft endlich ledig zu sein. Um so herber die Enttäuschung, als die Russen schon am 4. Oktober wieder abzogen, am 6. der französische General Allix einrückte und den Kasselanern noch einmal, um so schonungsloser, die französische Faust fühlen ließ. Am 16., an dem Tage, an dem der eiserne Ring um des Kaisers Heer bei Leipzig geschlossen wurde, Blücher bei Möckern zu vernichtendem Schlage ausholte, bei Wachau hart gestritten wurde, stellte sich auch Jerome wieder ein — wohl um den Abtransport aller der Kostbarkeiten und Schätze aus den Schlössern und Museen des Landes in die Wege zu leiten, die noch nicht von ihm nach Frankreich geschafft waren. 19 Millionen — so wurde behauptet — hatte er schon vorher in Sicherheit gebracht. An den Bestand seines Königreiches konnte er so wenig noch glauben, wie seine Untertanen. Doch noch länger lebten diese in banger Ungewißheit. Von dem großen Völkerkämpfen bei Leipzig, von der Niederwerfung und Zertrümmerung des französischen Heeres erfuhren sie nichts, dagegen wurde ihnen am 22. Oktober ein Sieg der französischen Waffen bei Weißenfels verkündet. Erst am 25., als Napoleon bereits dem Rheine zufloh, übersah Jerome die ganze Tragweite der Niederlage. Am Abend zuvor lieferte noch ein glänzender Hofball zweifelhafte Freude, am Tage darauf verließ der König in Eile seine Residenz und sein Land. Spärliche Überbleibsel der westfälischen Truppen begleiteten ihn, wenige davon hielten bis Köln, woselbst sie — ohne Dank — entlassen wurden, bei ihm aus. Hinter ihrem Herrn verließ der ganze französische Anhang in panikähnlicher Flucht die Stadt, plündernd zog die Division Rigaud durch Kassel, die letzten Trümmer der französischen Armee. Am 28. Oktober begrüßten die Bewohner von Kassel die ersten Russen als Sieger.

Ihnen gebührt unser Dank; sie brachten die so heiß ersehnte Freiheit, für die auch Österreich so tapfer ge-

stritten. Dank aber vor allem dem Preußenvolke, das sich um seinen tapferen König scharte, in beispiellosem Opfermute sein Alles daran setzte an seine und Deutschlands Ehre, Sieg auf Sieg an seine Fahne knüpfte, immer wieder die, andern Zielen zustrebenden Verbündeten mitriß! Preußen ist es, das den Freiheitskampf auf sich genommen, die wichtigsten Entscheidungen gebracht hat. Ohne Preußen wäre der Korsische Tyrann nicht zu Boden geworfen, Deutschland den Deutschen nicht wiedergegeben worden, wäre Hessen eine elende französische Provinz geblieben! — Ein herrlicher Dank Preußens dafür, daß Hessen ein halbes Jahrhundert vorher dem großen Preußenkönige so treu die Flanke gedeckt hatte!

Was York so mutig begonnen, was Stein, Schön, Dohna, Clausewitz u. a. dann in der opferfreudigen Provinz Ostpreußen fortführten, das hatte den Anstoß zu der großartigen Erhebung Preußens gegeben. Mit tiefem Danke wollen wir daher heute dieser Männer gedenken — aber auch der Fichte, Schleiermacher, der Arndt und Jahn, dieser großen Erzieher des Volkes — unserer Freiheitsdichter, der Kleist, Körner, Schenkendorff, welche die Begeisterung des seiner Ketten nun müden Volkes zu heller Flamme anfachten, auch Schillers nicht zu vergessen! Die Männer des Schwertes, die Führer des Heeres, die Scharnhorst, Boyen, Blücher, Gneisenau, York, Bülow, Kleist u. a., sie werden als Helden in der Geschichte fortleben, solange es noch Deutsche Geschichte gibt. Undankbar aber und undeutsch wäre es, wollten wir nicht heute auch der Königin Luise gedenken. Als Preußens Königin fühlte sie deutsch, hatte sehnlichst gehofft, daß alles was deutsch war, sich zum Kampfe gegen Napoleon einen möchte. Das hat sie nicht mehr erleben dürfen. Aber sie hat den „Geist der innern vaterländischen Erhebung mit wecken helfen“, und ihre verklarte Lichtgestalt ist den preußischen Heeren vorangeschwebt — „ein guter Engel für die deutsche Sache“.

Unter unbeschreiblichem Jubel wurde am 30. Oktober der Kurprinz in Kassel eingeholt und dem Kurfürsten bei seinem Einzuge am 21. November gezeigt, mit welcher grenzenlosen Liebe und Treue das Hessenvolk an seinem angestammten Landesfürsten hängt. Schlecht hat er ihm diese Treue vergolten. Doch heute, am 18. Oktober, an diesem Jubeltage wollen wir uns die Freude an dem Gewonnenen und Errungenen nicht verkümmern lassen. Wir

lesen mit Stolz und Genugtuung, wie unsere Landsleute nun auch ihrerseits, in dem weiteren Kampfe um Freiheit und Frieden, in Opferwilligkeit gegen Preußen nicht nachstanden. Alle Stände der Bevölkerung wetteiferten, den Rest ihrer Habe, das was ihnen die Franzosen noch gelassen, auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen. Die Kurfürstin und Kurprinzessin stellten sich an die Spitze des ins Leben gerufenen Frauenvereins; besonders flossen die Gaben für die freiwilligen Jäger, die nun auch in Hessen aufgestellt wurden. Ein gewaltiger Sturm der Begeisterung brauste durch das Land, Jung und Alt, aus allen Berufen und Ständen ließen sich in dieses Korps aufnehmen, und freudig eilten die Ausgehobenen zur Fahne, zur hessischen Fahne.

Schon am 29. Januar 1814 konnten die Spitzen der ersten Staffel eines etwa 17 000 Mann starken hessischen Heeres den Rhein überschreiten -- eine tüchtige Leistung solche Truppenstärke für das kleine Land, wenn man bedenkt, welche Menschenopfer die Napoleonischen Kriege gefordert hatten, rechnet man doch, daß 38 000 Westfalen in fremder Erde ihr Grab fanden. — Nun ging es nach Frankreich hinein. Notdürftig ausgerüstet und mangelhaft bewaffnet, konnten die Hessen noch bei der Einschließung von Festungen verwendet werden, die jungen Truppen hier noch zeigen, daß sie den alten Soldaten nicht nachstanden.

Im Jahre darauf haben die Hessen sich hervorgetan, die Festungen Sedan, Montmedy, Givet und Longwy sowie Mezieres erobert bzw. nehmen helfen.

Ein fauler Friede hatte den Feldzug des Jahres 1814 beendet, und auch aus dem Kriege des Jahres 1815 ging leider nur ein ohnmächtiges, in neununddreißig Staaten zerfallendes Deutschland hervor. Manche Blüte fiel von dem sonst so kräftig aufsprießenden deutschen Baume noch ab, und enttäuscht sahen die Deutschen auf die herrliche Zeit der Befreiungskämpfe zurück. Aber ein neuer Geist war eingezogen, das deutsche Nationalbewußtsein hatte Wurzel gefaßt, gewann an Kraft und lebte fort. Ihre Erfüllung fand Deutsche Sehnsucht durch den Krieg 1870/71. Worauf der Deutsche gehofft und geharrt hatte, in dem Spiegelsaale des Versailler Schlosses wurde es zur Tatsache.

Am 15. Juli des Jahres 1870 kam unser unvergeßlicher Heldenkönig, König Wilhelm, auf dem Wege von

Ems nach Berlin durch Kassel; hier nahm er eine Adresse der Stadt entgegen; sie sprach ihm aus, „wie ihm alle folgten mit vollem unbedingten Vertrauen“, sie schloß mit dem preußischen Rufe von 1813: „Mit Gott für König und Vaterland“. Die patriotische Gesinnung, welche dem Könige hier und auf seiner weiteren Fahrt begegnete, stärkte ihn in dem Entschluß, die Mobilmachung der ganzen Armee zu befehlen. Wenige Wochen darauf standen die hessischen Regimenter kampfesfreudig dem Erbfeinde gegenüber. Sie haben unter Preußens Fahnen sich ihrer Väter würdig gezeigt. Weißenburg, Wörth, Sedan, Paris, Beaugency, Orleans und Le Mans bezeichnen ihre Siegesbahn.

Wird dies die letzte Abrechnung mit den Franzosen sein? Wir, die wir die Franzosen im eigenen Lande — nicht nur im Frack und weißen Handschuhen, sondern auch im Schlafrock und Pantoffeln — gründlich kennen zu lernen Gelegenheit hatten, und immer von neuem sehen (wir brauchen nur auf die jüngsten Vorgänge bei Lunville und Nancy zurückzugreifen), daß der Franzose nichts gelernt hat, können kaum glauben, daß die sogenannte „ritterliche, an der Spitze der Zivilisation marschierende“ Nation sich je bescheiden lernen wird. Wir blicken aber mit vollstem Vertrauen in die Zukunft; wir haben keine geringere Liebe zu unserer Deutschen Heimat als unsere Alvorderen; kein Opfer wird uns zu groß sein, wo es um Deutsche Ehre gilt, sich um den Bestand von Kaiser und Reich handelt. Wir bleiben wach und gerüstet! Und wenn unser Kaiser und König ruft, dann werden auch seine Hessen von neuem dem Wahlspruche gerecht werden, der auf ihren alten Fahnen und Schilden geschrieben ist, sich erweisen

„Tapfer und treu“!
